



KLAUS KORDON
Die roten
Matrosen



Leseprobe aus Kordon, Die roten Matrosen,
ISBN 978-3-407-78921-1 © 1998 Gulliver in der
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78921-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78921-1)

Dieses Buch erzählt vom Ende eines Krieges und von einer gescheiterten Revolution. Es beginnt an einem unfreundlichen Novembertag 1918 und endet mitten im kalten Winter 1919.

Ort der Handlung ist Berlin. Über zwei Millionen Menschen leben Anfang des letzten Jahrhunderts in der Hauptstadt des Deutschen Kaiserreichs, und in den Vororten, die später einmal der Stadt zugeschlagen werden, noch einmal so viele. Doch die Stadt ist kein einheitliches Ganzes, zerfällt in Stadtteile, in gutbürgerliche und ärmliche. Der ärmste Stadtteil Berlins war von jeher der Wedding, die ärmste Straße die Weddinger Ackerstraße – ein Jahrhundert lang berühmt-berüchtigt für Hinterhof-Elend und Lebensmut.

In der Ackerstraße Nr. 37 leben die Helden dieser Geschichte. Sie sind frei erfunden – und haben doch gelebt.

1. TEIL

ES LIEGT WAS IN DER LUFT

Ein Fremder kommt

Der Wind fegt das letzte Laub von den Bäumen, treibt es durch die Straßen, spielt damit. Helle schlägt den Kragen seiner Joppe hoch und zieht sich die Schirmmütze tiefer in die Stirn, bevor er in die Ackerstraße einbiegt. In der Ackerstraße stehen keine Bäume, hier weht der Wind immer besonders heftig, und hat er erst mal ein Dreckkörnchen im Auge, bekommt er es so schnell nicht wieder raus.

Entlang von Kalinkes Lebensmittelladen hat sich eine Menschenschlange gebildet; Frauen, alte Männer, junge Burschen, Kinder stehen dort an.

Annis Mutter ist auch dabei. Sie unterhält sich mit einer kleinen Frau in viel zu großem Soldatenmantel. Die beiden Frauen scheinen auf irgendwas zu schimpfen. Sicher auf den Krieg oder darauf, dass es nichts zu essen gibt. Wenn man in der Schlange steht, gibt es kein anderes Thema.

Vor der Nr. 37 spielen Kinder Fangen. Sie johlen und kreischen, und wird einer abgeschlagen, geht es besonders laut zu.

Auch die Höfe sind voller Kinder. Im ersten hangeln sie an der Teppichklopfstange herum, im zweiten wird *Himmel und Hölle* gespielt, im dritten hocken ein paar Jungen im Kreis und ziehen abwechselnd an einer alten Pfeife, die sie mit trockenem Laub anstatt mit Tabak gefüllt haben. Das Zeug stinkt fürchterlich, aber es scheint ihnen nichts auszumachen. Muss einer husten, freuen sich die anderen.

Natürlich ist auch der kleine Lutz unter den Paffern. Als er Helle sieht, springt er auf und geht ein Stück mit ihm mit. Das tut er jedes Mal, wenn Helle kommt, und immer sagt er dasselbe: »Hab Hunger!«

Er sagt das nie vor anderen, sagt es nur, wenn sie allein sind, aber er sagt es fast jedem, den er allein antrifft. Und dabei blickt er denjenigen mit seinen leicht schielenden Augen sehnsüchtig an. Helle hat auch Hunger, der ganze Wedding, die ganze Stadt, das ganze Land hungert. Und nicht erst seit gestern. Er hat es mal ausgerechnet: Der Krieg dauert nun schon über vier Jahre und seit mindestens drei Jahren wird gehungert – das sind tausend Tage! Und deshalb weiß er gar nicht mehr, wie es ist, wenn man nicht hungert. Trotzdem tut ihm der kleine Lutz Leid. »Hab doch nichts«, ist seine ständige Antwort, und jedes Mal wundert er sich, dass der kleine Lutz stets aufs Neue enttäuscht zurückbleibt.

Auf dem vierten Hof ist es stiller; der vierte ist nicht nur der letzte der Höfe, sondern auch der engste und düsterste. Der Schuppen an der Hofmauer, in dem Oswin lebt und seinen Leierkastenwagen unterstellt, nimmt zu viel Platz weg.

»He! Helle!«

Anni steht im offenen Fenster der Fielitz'schen Kellerwohnung. Sie ist vierzehn, ein Jahr älter als Helle, sieht aber aus wie zwölf, so blass und mager ist sie.

Helle kniet sich vor die Kellerwohnung und schaut zu Anni hinunter.

»Warste heute nicht in der Schule?«

»Nee. Mein Husten ist wieder schlimmer geworden.«

Anni trägt auch in der Wohnung ihren Mantel. Es ist zu feucht da unten und sie hat immer Schmerzen in der Brust. Und neuerdings ist sie nicht mehr nur blass, wie die meisten Kinder in der Ackerstraße, sondern richtig bleich.

»Soll ich dir sagen, was ich heute Nacht geträumt hab?«

Anni träumt immer herrliche Sachen. Helle hat längst herausgefunden, dass, was sie ihm erzählt, keine wirklichen Träume, sondern nur Wunschträume sind; dass sie immer von dem träumt, was sie nicht hat. Aber das zeigt er ihr nicht.

»Was haste denn geträumt?«

»Ich hab geträumt, es wär schon wieder Sommer. Mein Vater war da und wir sind nach Grünau schwimmen gefahren.«

Annis Vater ist garantiert nie mit seinen Kindern schwimmen gefahren. Er wurde im Haus nur der olle Fielitz genannt, weil er fast immer mürrisch war, in seiner Kellerwohnung hockte und stänkerte. Wenn er die Kellerwohnung mal verließ, ging er in eine Kneipe. Dann hatte er Geld und spielte den großen Maxe, war nett zu seiner Familie und brachte kleine Geschenke mit. Doch das war selten. Im Sommer vor zwei Jahren ist er dann gefallen, drei Wochen nachdem er zum letzten Mal auf Urlaub war.

»War's Wasser warm?«

»Ganz warm.« Anni muss lachen und bekommt einen Hustenanfall. Die kleinen blauen Äderchen links und rechts auf ihrer Stirn schwellen an, ihre Augen tränen, aus dem Lachen wird ein verzweifelttes Ringen um Luft.

Anni hat Tbc*, wie so viele Kinder und Erwachsene rund um den Wedding. Wenn sie hustet und hinterher spuckt, ist ihre Spucke hellrot. Dr. Fröhlich versucht schon seit Wochen, ein Bett im Krankenhaus für sie zu bekommen, aber es gibt keine freien Betten, und wird doch eines frei, gibt es schwerere Fälle, die vorgezogen werden.

»Hab deine Mutter gesehen«, sagt Helle, als könne er Anni damit über den Hustenanfall hinwegtrösten. »Sie steht bei der Kalinke an.«

Anni kriegt wieder Luft. »Hoffentlich kommt sie bald, dann kann ich zu Oswin rein.«

Oswin hat Anni erlaubt, sich tagsüber auf sein Bett zu legen. Als Leierkastenmann ist er ja den ganzen Tag unterwegs, da ist es nur gut, wenn Anni in der Zwischenzeit auf sein Bett aufpasst, wie er das nennt. Zwar ist es in Oswins Schuppen nicht

* Abkürzungen, historische Zusammenhänge, Personen, Begriffe und Bezeichnungen werden in der Reihenfolge ihres Auftretens im Anhang erläutert.

wärmer als in der Kellerwohnung, aber wenigstens ist es nicht so feucht.

»Ick muss jetzt hoch, Oma Schulte wartet schon.«

»Tschüs!« Anni schaut Helle nach, bis er die Tür zum Seitenaufgang hinter sich geschlossen hat. Dann verschwindet sie aus dem Fenster.

Helle nimmt immer zwei, drei Stufen auf einmal. Das bringt ihn ins Schwitzen und lässt ihn für kurze Zeit den Hunger vergessen. Im dritten Stock angekommen, schließt er die Tür auf, wirft seinen Ranzen in den Flur, schlägt die Tür wieder zu und steigt die steile Stiege zu Oma Schultes Dachkammerwohnung hoch.

»Ich bin's – Helmut!«

Die Tür führt gleich in Oma Schultes Küche. Sie kann ihn hören, und solange sie nicht weiß, wer vor der Tür steht, öffnet sie sowieso nicht, da kann er klopfen, bis er schwarz wird.

»Bist aber spät dran heute.« Oma Schulte mustert ihn aufmerksam. »Mussteste nachsitzen?«

»Nee.« Helle setzt sich gleich auf einen der vielen Kartons voller Pantoffelteile, die Oma Schultes Küche ausfüllen. Oma Schulte näht Pantoffeln zusammen, die Oberteile an die Sohlen. Schon seit über zehn Jahren macht sie das.

»Kannst mir ruhig sagen, wenn du nachsitzen musstest.«

Jedes Mal, wenn er fünf oder zehn Minuten später kommt, fragt Oma Schulte ihn, ob er nachsitzen musste.

»Musste nicht nachsitzen.«

»Und warum biste dann so spät gekommen?« Martha dreht sich zum Bruder um und fährt sich mit dem Arm über das immer ein wenig schmutzig aussehende Gesicht, als könnte sie so ihre Müdigkeit fortwischen.

»Gab Streit.«

»Haste dich geprügelt?« Oma Schulte hat die aufgeplatzte Lippe bemerkt, deshalb fragt sie, hält aber dabei in ihrer Arbeit nicht inne. Sie kann das, reden und wegschauen und doch wei-

terarbeiten. Von Montag bis Samstag sitzt sie jeden Tag zwölf Stunden an der Nähmaschine, ihre Hände arbeiten wie automatisch. Für ihre Arbeit bekommt sie fünf Mark pro Woche. Sie sagt, das wäre zwar ein Hungerlohn, aber ein Krümel im Bauch sei besser als gar nichts im Magen. Würde sie sich bei der Firma beschweren, kämen die sofort und brächten die Nähmaschine einer anderen. Allein in der Ackerstraße gäbe es ein paar hundert Frauen, die nur darauf warteten, sich mit Heimarbeit was zu verdienen. Solange sie noch nicht unter der Erde liege, wolle sie nicht klagen. Und hinterher könne sie es ja Gott sei Dank nicht mehr.

»Na, was ist?« Oma Schulte schiebt sich die Brille auf die Stirn.

Er hat sich geprügelt. Wegen einer Dummheit. Bommel hatte gesagt, dass Ede 'ne Trantüte sei, weil er nur in seiner Bank hocke und vor sich hin stiere. Aus irgendeinem Grund, er weiß selbst nicht aus welchem, verlangte er, dass Bommel das zurücknahm. Bommel hatte zwar Schiss, das war deutlich zu sehen, aber vor allen anderen wollte er's nicht zurücknehmen. Er jedoch musste nun darauf bestehen, deshalb sagte er: »Wir treffen uns vor der Schule.« Dann kam, was kommen musste: Nach dem Unterricht bildete die Klasse vor der Schule einen Ring und Bommel und er prügelten sich. Bommel hatte keine Chance, wusste das und gab, als er auf dem Rücken lag, schnell auf. Trotzdem hatte das Ganze, mit dem Geplänkel vorher und nachher, mindestens eine halbe Stunde gedauert.

»Kann ich dir die beiden heute noch mal hochbringen? Muss mal für 'ne Stunde weg.«

Sofort blitzt Martha Helle an. Wenn der Bruder sie heute Nachmittag wieder zu Oma Schulte hochbringt, muss sie auch nachmittags Pantoffeln einpacken. Und wenn Helle eine Stunde sagt, werden es bestimmt zwei, das weiß sie aus Erfahrung. Oma Schulte aber stochert nur mit der dafür immer bereitliegenden Stricknadel in ihrer Portierszwiebel herum, wie die Kinder im

Haus ihren lose gebundenen Dutt nennen. »Willste dich etwa wieder prügeln, Herzchen?«

»Will zu 'nem Freund.«

Da putzt Oma Schulte Hänchen, der auf seiner Decke lag und schlief und den sie damit aufweckt, mit ihrem großen, verwaschenen Taschentuch rasch noch mal die Nase und drückt den verschlafenen Säugling zärtlich an sich, bevor sie ihn Helle überreicht. »Bring sie nur hoch, ich hab sie lieb, die beiden.«

Das hat Oma Schulte nicht nur so gesagt, sie hat Martha und Hänchen wirklich lieb. Dass Martha für sie arbeiten muss, um Oma Schulte dafür zu bezahlen, dass sie vormittags auf Hänchen und sie aufpasst, widerspricht dem nicht. In der Ackerstraße hat niemand was zu verschenken, auch Oma Schulte nicht.

»Will aber nicht noch mal zu Oma Schulte hoch!« Martha leckt die letzten Spuren der Grützsuppe aus ihrer Schüssel. Fast der ganze Kopf verschwindet darin, nur die Augen schielen über den Schüsselrand hinweg.

»Will nicht, will nicht!«, äfft Helle die Schwester nach. »Du musst! Oder denkste, ich will immer zu Hause glücken?«

Jeden Nachmittag hockt er mit den Geschwistern in der Küche. Nie kann er auf die Straße, sich mit anderen treffen. Er ist nicht der Einzige, vielen Jungen und Mädchen geht es so, aber das macht es nicht leichter.

»Zu welchem Freund willste denn?«

»Zu Fritz. Er will mir was erzählen. Was Wichtiges.«

»Und was?«

»Das is 'n Geheimnis.«

Fritz hat wirklich gesagt, er wolle ihm ein Geheimnis anvertrauen, und deshalb extra vor der Schule auf ihn gewartet. In seinem dicken Mantel und mit der Gymnasiastenmütze auf dem Kopf hat er auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig gestanden und war nicht herangekommen, obwohl er die meisten Jungen noch aus seiner Gemeindeschulzeit her kannte. Als die Prügelei

dann vorüber war und er zu Fritz hinüberging, gingen die anderen Jungen nicht mit, blickten ihm nur nach wie einem Abtrünnigen. Zwischen Gemeindeschülern und Gymnasiasten ist ein Graben. Wer den überspringt, fällt auf, sagt Oswin immer.

»Du lügst ja.«

Er lügt nicht. Fritz hat sehr aufgeregt getan, ihm aber nichts verraten.

»Du lügst doch!«

Martha will streiten, es macht ihr Spaß, ihn zu ärgern. Helle nimmt ihr die längst sauber geleckte Schüssel ab. »Was willstest denn überhaupt? Ostern kommst in die Schule und dann brauchstest sowieso nicht mehr zu Oma Schulte hoch.«

»Ostern! Ostern bin ich vielleicht schon tot.«

Den Spruch hat sie von Oma Schulte.

»Quatsch! So kleine Ratten wie du leben ewig.« Helle nimmt Hänchen auf den Schoß und beginnt ihn zu füttern. Der kleine Bruder hat schon ganz große Augen vor Hunger.

»Und so dicke, fette Ratten wie du erst recht!« Martha hat lange nach einer passenden Erwiderung gesucht, jetzt hat sie sie gefunden.

»Sei doch froh! Dann werden wir beide noch Oma und Opa.«

Die Schwester popelt versonnen. Sie hat nie richtige Großeltern kennen gelernt. Nur aus Erzählungen weiß sie, dass Mutters Eltern noch leben und gar nicht so weit von ihnen entfernt wohnen. Sie besuchen sie nicht, weil sie mit ihrer Tochter nichts mehr zu tun haben wollen. Sie hatten für die Mutter einen Beamten von der Post ausgesucht, die Mutter aber hatte trotz des Verbots ihrer Eltern den Vater geheiratet, einen Maurer aus der Ackerstraße. Das haben ihr die Eltern nie verziehen.

»Muss Hänchen Oma Schulte helfen, wenn ich zur Schule gehe?«

»Wenn er groß genug ist, klar!«

Hänchen vergisst den Mund aufzumachen, er hat seinen Namen gehört und guckt Martha an. Martha verdreht die Augen

und zieht mit beiden Händen die Unterlippe nach unten, um Hänschen Angst einzujagen. Der kleine Bruder fürchtet sich vor Fratzensgesichtern. Doch jetzt klappt das nicht, Hänschen öffnet nur den Mund und isst brav weiter.

»Und nachmittags pass ich dann auf Hänschen auf.« Martha beginnt von der Zukunft zu träumen, kippelt mit dem Stuhl und macht ein seliges Gesicht.

»Aufpassen ja, aber nicht einpennen.«

Die kleine Schwester schläft nachmittags immer ein. Kaum hat sie gegessen, liegt sie schon auf dem Küchensofa und ist weg.

»Wenn ich Oma Schulte nicht mehr helfen muss, bin ich auch nicht mehr so müde.«

»Hast du 'ne Ahnung! Schule ist auch kein Vergnügen.«

Helle weiß, dass das viele Stehen neben Oma Schultes Nähmaschine sehr anstrengend ist, und Martha tut ihm ja auch Leid. Er darf es ihr nur nicht zeigen, sonst macht sie morgen früh erst wieder lange Theater, wenn er sie und Hänschen bei Oma Schulte abgibt.

»Schule!« Martha fängt an zu spinnen. »Schule – hule – bule!«, singt sie und kippelt immer heftiger mit dem Stuhl.

»Sei mal still!«

Auf der Treppe sind Schritte zu hören, schwere Schritte, unter denen die Holzstufen knarren. Helle kennt die Schritte aller Hausbewohner, er hockt ja fast jeden Nachmittag in der Küche und hört sie kommen und gehen, diese Schritte jedoch kennt er nicht.

Sofort hört Martha auf zu kippeln und schaut Helle erstaunt an: Die Schritte sind vor ihrer Wohnungstür stehen geblieben – und nun klopft es bei ihnen.

Vorsichtig setzt Helle Hänschen auf den Fußboden, geht zur Tür und öffnet sie einen Spalt weit.

Ein Mann steht vor der Tür, ein Mann in einem Soldatenmantel und mit einem dunklen Vollbart im Gesicht.

»Zu wem wollen Sie denn?«

»Zu wem? Zu dir! Zu Mutter! Zu Martha!« Der Mann lacht vorsichtig.

Der Vater? Dieser Mann ist der Vater?!

»Willste mich nicht reinlassen?«

Nein, Helle möchte diesen Mann nicht hereinlassen. Der Vater, den er in Erinnerung hat, sieht anders aus. Aber der Mann vor der Tür wird ungeduldig, schiebt einfach die Tür weiter auf und tritt in den Flur. Martha, die von der Küchentür aus den fremden Mann gesehen hat, flitzt gleich in die Schlafstube. Der Soldat bleibt einen Augenblick verdutzt stehen, dann öffnet er die Stubentür, die Martha hinter sich zugeschlagen hat, und ruft laut: »Aber Martha! Du brauchst doch keine Angst zu haben, ich bin's – dein Vater.«

Anstatt zu antworten, kriecht Martha unters Bett.

»Ist ja 'n schöner Empfang.« Missmutig dreht der Vater sich zu Helle herum. Der schließt die Wohnungstür. So braucht er den Mann im Flur nicht anzusehen.

»Hab mir ja gedacht, dass ihr mich nicht gleich wiedererkennt, aber dass ihr Angst vor mir habt ...«

Still geht Helle in die Küche und nimmt Hänschen wieder auf. Der kleine Bruder starrt mit weit aufgerissenen Augen den großen Mann an, den er noch nie zuvor gesehen hat und der nun in seinem dicken Soldatenmantel die ganze Küchentür ausfüllt. Soll er jetzt weinen oder nicht?

Auch der Vater weiß nicht, was er sagen oder tun soll. Er hat Hänschen auch noch nie zuvor gesehen. »Hänschen?«, fragt er schließlich. »Ist das unser Hänschen?« Und als Helle nickt, streichelt der Vater Hänschen ganz vorsichtig mit zwei Fingern über die Backen.

Hänschen zuckt zurück und plärrt nun doch los, aber Helle tröstet ihn nicht, wiegt ihn nicht, versucht nicht, dem kleinen Bruder zu erklären, dass der große fremde Mann der Vater ist: Der Vater hat die linke Hand genommen, um Hänschen zu streicheln – der rechte Ärmel ist leer!

»Wie alt ist Hänschen denn jetzt?«

»Ein Dreivierteljahr.«

»Ein Dreivierteljahr!«, wiederholt der Vater nachdenklich.
»Als ich das letzte Mal auf Urlaub war, war er gerade unterwegs.
Weite noch, wann das war?«

»Weihnachten.« Helle erinnert sich genau an Vaters letzten
Urlaub. Damals trug er noch keinen Bart – und er hatte noch
beide Arme –, lag jeden Tag lange im Bett und alberte mit Mar-
tha herum, warf sie in die Luft und fing sie wieder auf. Martha
kreischte jedes Mal und war ganz verliebt in den Vater.

»Und du?«, sagt der Vater. »Du wirst ja jetzt bald dreizehn.«

Helle beißt sich auf die Lippen, ihm ist nach Losheulen zumu-
te, aber er will nicht losheulen.

»Ist ... ist er ... ganz ab?«

»Ja, ganz!« Der Vater setzt sich auf die Fensterbank und
schaut zu den Dächern der anderen Häuser hinüber. »Eine fran-
zsische Granate ... Zwei meiner Kameraden hat sie ganz er-
wischt, ich hatte Glück, ein Meter nur, ein einziger Meter ...
Deshalb konnte ich euch auch nicht schreiben, es ist ja der rech-
te.«

Martha drückt sich im Flur herum. Sie will in die Küche kom-
men, traut sich aber nicht. »Komm doch mal her!«, bittet der
Vater. »Erinnerste dich denn nicht mehr daran, wie wir immer
zusammen gespielt haben?«

Martha sieht Helle an. Erst als der Bruder ihr zunickt, nähert
sie sich vorsichtig dem Vater, der sie genauso vorsichtig auf sei-
nen Schoß zieht. »Weiß ja, ein Jahr ist eine lange Zeit. Damals
biste gerade fünf geworden, jetzt wirste bald sechs, bist schon ein
richtig großes Mädchen.«

»Weite, wann ich Geburtstag habe?«

»Na klar! Am Heiligen Abend. Bist doch unser Christkind.«

Da presst Martha den Kopf an Vaters Mantel. Jetzt ist sie end-
gültig davon überzeugt, dass der Mann mit dem Bart ihr Vater
ist.

Helle setzt sich mit Hänchen auf das Küchensofa und füttert ihn weiter. »Die Grütze wird sonst kalt«, entschuldigt er sich.

Der Vater schaut zu.

»Ist sicher nicht leicht für dich, den ganzen Tag auf die Kleinen aufzupassen.«

»Ist ja nur nachmittags, vormittags sind sie bei Oma Schulte.«

»Näht Oma Schulte immer noch Pantoffeln zusammen?«

Helle nickt nur, Martha aber strahlt den Vater an. »Ich helfe ihr dabei.«

»Bist ja 'n tüchtiges Mädchen.« Der Vater streichelt ihr zärtlich das Haar.

Hänchen will nicht mehr essen. Er schaut den Vater an und macht den Mund nicht auf. Helle versucht, ihm den Löffel zwischen die Lippen zu schieben, Hänchen jedoch verzieht das Gesicht und presst die Lippen so fest zusammen, dass kein Durchkommen ist.

»Der ist aber stur!« Der Vater schmunzelt.

Rasch wendet Helle seinen Trick an. Er hält Hänchen die Nase zu und wartet, bis der Kleine den Mund öffnet, um Luft zu holen, dann schiebt er ihm den Löffel in den Mund. Hänchen schreit und weint aus Protest dicke Tränen, den Brei aber schluckt er runter.

»Bist ja 'n ganz Raffinierter.« Richtig laut lachen muss der Vater nun.

Er stellt Martha auf die Füße, zieht sich den Mantel aus, bringt ihn in den Flur und fragt, als er zurückkommt: »Sag mal, haste nicht auch für mich was zu essen?«

»Wir haben nichts mehr.« Helle ist betroffen. Er würde dem Vater gern was vorsetzen, aber es ist nichts mehr da.

»Und was esst ihr heute Abend?«

»Wenn Mutter nichts mitbringt ... gar nichts.« Helle muss sich zwingen, nicht immer Vaters leeren Ärmel anzublicken. »Doch vielleicht bringt sie ja was mit. Sie geht morgens immer an der Markthalle vorbei.«

Mit gerunzelter Stirn nimmt der Vater den Blechnapf vom Haken über dem Wasserhahn, trinkt Wasser aus der Leitung, tritt ans Fenster und schaut danach lange in den Hof hinaus.

»Steht Mutter immer noch bei Bergmann an der Bohrmaschine?«, fragt er schließlich.

»Ja.«

Wieder schweigt der Vater, um dann, noch immer ohne sich umzudrehen, leise zu fragen: »Wart ihr mal bei Erwin?«

Erwin war Vaters Liebling. Er hat es nie gesagt und auch die Mutter hat nie darüber gesprochen, Helle jedoch hat es immer gewusst. Erwin war ganz anders als er, war klein und dick und immer lustig. Der Vater nannte ihn nur Quirl. Auch in seinen Briefen redete er ihn so an. *Viele Grüße an Martha, Helle und Quirl* stand da jedes Mal.

Als Erwin im Winter vor zwei Jahren an der Hungergrippe starb, hatte der Vater lange nicht geschrieben. Er brauchte viel Zeit, um Erwins Tod zu verwinden. Die Mutter fürchtete damals schon, der Vater mache ihr Vorwürfe, glaube vielleicht, dass sie nicht genügend auf Erwin aufgepasst hätte; und er, Helle, redete sich ein, der Vater hätte es lieber gesehen, wenn er an Erwins Stelle gestorben wäre. Aber natürlich stimmte das nicht. Der Vater hatte ihn auch gern, er hatte ihm das oft genug gezeigt. Er war nur eben immer der Große, war nie so lustig und quirlig wie Erwin.

Der Vater dreht sich um. Er hat noch keine Antwort bekommen.

Schnell erzählt Helle, dass die Mutter jeden dritten oder vierten Sonntag auf den Friedhof geht und dass sie mal Martha und mal ihn mitnimmt. Mehr sagt er nicht, auch nicht, dass er die Mutter gern begleitet. Wenn sie Erwin auch keine Blumen bringen können, weil sie dafür kein Geld haben, so können sie doch Ordnung auf seinem Grab machen, Unkraut herausreißen und an ihn denken.

Einen Augenblick denkt der Vater noch nach, dann tritt er an

Dieses Buch erzählt vom Ende eines Krieges und von einer gescheiterten Revolution. Es beginnt an einem unfreundlichen Novembertag 1918 und endet mitten im kalten Winter 1919.

Ort der Handlung ist Berlin. Über zwei Millionen Menschen leben Anfang des letzten Jahrhunderts in der Hauptstadt des Deutschen Kaiserreichs, und in den Vororten, die später einmal der Stadt zugeschlagen werden, noch einmal so viele. Doch die Stadt ist kein einheitliches Ganzes, zerfällt in Stadtteile, in gutbürgerliche und ärmliche. Der ärmste Stadtteil Berlins war von jeher der Wedding, die ärmste Straße die Weddinger Ackerstraße – ein Jahrhundert lang berühmt-berüchtigt für Hinterhof-Elend und Lebensmut.

In der Ackerstraße Nr. 37 leben die Helden dieser Geschichte. Sie sind frei erfunden – und haben doch gelebt.

1. TEIL

ES LIEGT WAS IN DER LUFT

Ein Fremder kommt

Der Wind fegt das letzte Laub von den Bäumen, treibt es durch die Straßen, spielt damit. Helle schlägt den Kragen seiner Joppe hoch und zieht sich die Schirmmütze tiefer in die Stirn, bevor er in die Ackerstraße einbiegt. In der Ackerstraße stehen keine Bäume, hier weht der Wind immer besonders heftig, und hat er erst mal ein Dreckkörnchen im Auge, bekommt er es so schnell nicht wieder raus.

Entlang von Kalinkes Lebensmittelladen hat sich eine Menschenschlange gebildet; Frauen, alte Männer, junge Burschen, Kinder stehen dort an.

Annis Mutter ist auch dabei. Sie unterhält sich mit einer kleinen Frau in viel zu großem Soldatenmantel. Die beiden Frauen scheinen auf irgendwas zu schimpfen. Sicher auf den Krieg oder darauf, dass es nichts zu essen gibt. Wenn man in der Schlange steht, gibt es kein anderes Thema.

Vor der Nr. 37 spielen Kinder Fangen. Sie johlen und kreischen, und wird einer abgeschlagen, geht es besonders laut zu.

Auch die Höfe sind voller Kinder. Im ersten hangeln sie an der Teppichklopfstange herum, im zweiten wird *Himmel und Hölle* gespielt, im dritten hocken ein paar Jungen im Kreis und ziehen abwechselnd an einer alten Pfeife, die sie mit trockenem Laub anstatt mit Tabak gefüllt haben. Das Zeug stinkt fürchterlich, aber es scheint ihnen nichts auszumachen. Muss einer husten, freuen sich die anderen.

Natürlich ist auch der kleine Lutz unter den Paffern. Als er Helle sieht, springt er auf und geht ein Stück mit ihm mit. Das tut er jedes Mal, wenn Helle kommt, und immer sagt er dasselbe: »Hab Hunger!«

Er sagt das nie vor anderen, sagt es nur, wenn sie allein sind, aber er sagt es fast jedem, den er allein antrifft. Und dabei blickt er denjenigen mit seinen leicht schielenden Augen sehnsüchtig an. Helle hat auch Hunger, der ganze Wedding, die ganze Stadt, das ganze Land hungert. Und nicht erst seit gestern. Er hat es mal ausgerechnet: Der Krieg dauert nun schon über vier Jahre und seit mindestens drei Jahren wird gehungert – das sind tausend Tage! Und deshalb weiß er gar nicht mehr, wie es ist, wenn man nicht hungert. Trotzdem tut ihm der kleine Lutz Leid. »Hab doch nichts«, ist seine ständige Antwort, und jedes Mal wundert er sich, dass der kleine Lutz stets aufs Neue enttäuscht zurückbleibt.

Auf dem vierten Hof ist es stiller; der vierte ist nicht nur der letzte der Höfe, sondern auch der engste und düsterste. Der Schuppen an der Hofmauer, in dem Oswin lebt und seinen Leierkastenwagen unterstellt, nimmt zu viel Platz weg.

»He! Helle!«

Anni steht im offenen Fenster der Fielitz'schen Kellerwohnung. Sie ist vierzehn, ein Jahr älter als Helle, sieht aber aus wie zwölf, so blass und mager ist sie.

Helle kniet sich vor die Kellerwohnung und schaut zu Anni hinunter.

»Warste heute nicht in der Schule?«

»Nee. Mein Husten ist wieder schlimmer geworden.«

Anni trägt auch in der Wohnung ihren Mantel. Es ist zu feucht da unten und sie hat immer Schmerzen in der Brust. Und neuerdings ist sie nicht mehr nur blass, wie die meisten Kinder in der Ackerstraße, sondern richtig bleich.

»Soll ich dir sagen, was ich heute Nacht geträumt hab?«

Anni träumt immer herrliche Sachen. Helle hat längst herausgefunden, dass, was sie ihm erzählt, keine wirklichen Träume, sondern nur Wunschträume sind; dass sie immer von dem träumt, was sie nicht hat. Aber das zeigt er ihr nicht.

»Was haste denn geträumt?«

»Ich hab geträumt, es wär schon wieder Sommer. Mein Vater war da und wir sind nach Grünau schwimmen gefahren.«

Annis Vater ist garantiert nie mit seinen Kindern schwimmen gefahren. Er wurde im Haus nur der olle Fielitz genannt, weil er fast immer mürrisch war, in seiner Kellerwohnung hockte und stänkerte. Wenn er die Kellerwohnung mal verließ, ging er in eine Kneipe. Dann hatte er Geld und spielte den großen Maxe, war nett zu seiner Familie und brachte kleine Geschenke mit. Doch das war selten. Im Sommer vor zwei Jahren ist er dann gefallen, drei Wochen nachdem er zum letzten Mal auf Urlaub war.

»War's Wasser warm?«

»Ganz warm.« Anni muss lachen und bekommt einen Hustenanfall. Die kleinen blauen Äderchen links und rechts auf ihrer Stirn schwellen an, ihre Augen tränen, aus dem Lachen wird ein verzweifelttes Ringen um Luft.

Anni hat Tbc*, wie so viele Kinder und Erwachsene rund um den Wedding. Wenn sie hustet und hinterher spuckt, ist ihre Spucke hellrot. Dr. Fröhlich versucht schon seit Wochen, ein Bett im Krankenhaus für sie zu bekommen, aber es gibt keine freien Betten, und wird doch eines frei, gibt es schwerere Fälle, die vorgezogen werden.

»Hab deine Mutter gesehen«, sagt Helle, als könne er Anni damit über den Hustenanfall hinwegtrösten. »Sie steht bei der Kalinke an.«

Anni kriegt wieder Luft. »Hoffentlich kommt sie bald, dann kann ich zu Oswin rein.«

Oswin hat Anni erlaubt, sich tagsüber auf sein Bett zu legen. Als Leierkastenmann ist er ja den ganzen Tag unterwegs, da ist es nur gut, wenn Anni in der Zwischenzeit auf sein Bett aufpasst, wie er das nennt. Zwar ist es in Oswins Schuppen nicht

* Abkürzungen, historische Zusammenhänge, Personen, Begriffe und Bezeichnungen werden in der Reihenfolge ihres Auftretens im Anhang erläutert.

wärmer als in der Kellerwohnung, aber wenigstens ist es nicht so feucht.

»Ick muss jetzt hoch, Oma Schulte wartet schon.«

»Tschüs!« Anni schaut Helle nach, bis er die Tür zum Seitenaufgang hinter sich geschlossen hat. Dann verschwindet sie aus dem Fenster.

Helle nimmt immer zwei, drei Stufen auf einmal. Das bringt ihn ins Schwitzen und lässt ihn für kurze Zeit den Hunger vergessen. Im dritten Stock angekommen, schließt er die Tür auf, wirft seinen Ranzen in den Flur, schlägt die Tür wieder zu und steigt die steile Stiege zu Oma Schultes Dachkammerwohnung hoch.

»Ich bin's – Helmut!«

Die Tür führt gleich in Oma Schultes Küche. Sie kann ihn hören, und solange sie nicht weiß, wer vor der Tür steht, öffnet sie sowieso nicht, da kann er klopfen, bis er schwarz wird.

»Bist aber spät dran heute.« Oma Schulte mustert ihn aufmerksam. »Mussteste nachsitzen?«

»Nee.« Helle setzt sich gleich auf einen der vielen Kartons voller Pantoffelteile, die Oma Schultes Küche ausfüllen. Oma Schulte näht Pantoffeln zusammen, die Oberteile an die Sohlen. Schon seit über zehn Jahren macht sie das.

»Kannst mir ruhig sagen, wenn du nachsitzen musstest.«

Jedes Mal, wenn er fünf oder zehn Minuten später kommt, fragt Oma Schulte ihn, ob er nachsitzen musste.

»Musste nicht nachsitzen.«

»Und warum biste dann so spät gekommen?« Martha dreht sich zum Bruder um und fährt sich mit dem Arm über das immer ein wenig schmutzig aussehende Gesicht, als könnte sie so ihre Müdigkeit fortwischen.

»Gab Streit.«

»Haste dich geprügelt?« Oma Schulte hat die aufgeplatzte Lippe bemerkt, deshalb fragt sie, hält aber dabei in ihrer Arbeit nicht inne. Sie kann das, reden und wegschauen und doch wei-

terarbeiten. Von Montag bis Samstag sitzt sie jeden Tag zwölf Stunden an der Nähmaschine, ihre Hände arbeiten wie automatisch. Für ihre Arbeit bekommt sie fünf Mark pro Woche. Sie sagt, das wäre zwar ein Hungerlohn, aber ein Krümel im Bauch sei besser als gar nichts im Magen. Würde sie sich bei der Firma beschweren, kämen die sofort und brächten die Nähmaschine einer anderen. Allein in der Ackerstraße gäbe es ein paar hundert Frauen, die nur darauf warteten, sich mit Heimarbeit was zu verdienen. Solange sie noch nicht unter der Erde liege, wolle sie nicht klagen. Und hinterher könne sie es ja Gott sei Dank nicht mehr.

»Na, was ist?« Oma Schulte schiebt sich die Brille auf die Stirn.

Er hat sich geprügelt. Wegen einer Dummheit. Bommel hatte gesagt, dass Ede 'ne Trantüte sei, weil er nur in seiner Bank hocke und vor sich hin stiere. Aus irgendeinem Grund, er weiß selbst nicht aus welchem, verlangte er, dass Bommel das zurücknahm. Bommel hatte zwar Schiss, das war deutlich zu sehen, aber vor allen anderen wollte er's nicht zurücknehmen. Er jedoch musste nun darauf bestehen, deshalb sagte er: »Wir treffen uns vor der Schule.« Dann kam, was kommen musste: Nach dem Unterricht bildete die Klasse vor der Schule einen Ring und Bommel und er prügelten sich. Bommel hatte keine Chance, wusste das und gab, als er auf dem Rücken lag, schnell auf. Trotzdem hatte das Ganze, mit dem Geplänkel vorher und nachher, mindestens eine halbe Stunde gedauert.

»Kann ich dir die beiden heute noch mal hochbringen? Muss mal für 'ne Stunde weg.«

Sofort blitzt Martha Helle an. Wenn der Bruder sie heute Nachmittag wieder zu Oma Schulte hochbringt, muss sie auch nachmittags Pantoffeln einpacken. Und wenn Helle eine Stunde sagt, werden es bestimmt zwei, das weiß sie aus Erfahrung. Oma Schulte aber stochert nur mit der dafür immer bereitliegenden Stricknadel in ihrer Portierszwiebel herum, wie die Kinder im

Haus ihren lose gebundenen Dutt nennen. »Willste dich etwa wieder prügeln, Herzchen?«

»Will zu 'nem Freund.«

Da putzt Oma Schulte Hänchen, der auf seiner Decke lag und schlief und den sie damit aufweckt, mit ihrem großen, verwaschenen Taschentuch rasch noch mal die Nase und drückt den verschlafenen Säugling zärtlich an sich, bevor sie ihn Helle überreicht. »Bring sie nur hoch, ich hab sie lieb, die beiden.«

Das hat Oma Schulte nicht nur so gesagt, sie hat Martha und Hänchen wirklich lieb. Dass Martha für sie arbeiten muss, um Oma Schulte dafür zu bezahlen, dass sie vormittags auf Hänchen und sie aufpasst, widerspricht dem nicht. In der Ackerstraße hat niemand was zu verschenken, auch Oma Schulte nicht.

»Will aber nicht noch mal zu Oma Schulte hoch!« Martha leckt die letzten Spuren der Grützsuppe aus ihrer Schüssel. Fast der ganze Kopf verschwindet darin, nur die Augen schielen über den Schüsselrand hinweg.

»Will nicht, will nicht!«, äfft Helle die Schwester nach. »Du musst! Oder denkste, ich will immer zu Hause glücken?«

Jeden Nachmittag hockt er mit den Geschwistern in der Küche. Nie kann er auf die Straße, sich mit anderen treffen. Er ist nicht der Einzige, vielen Jungen und Mädchen geht es so, aber das macht es nicht leichter.

»Zu welchem Freund willste denn?«

»Zu Fritz. Er will mir was erzählen. Was Wichtiges.«

»Und was?«

»Das is 'n Geheimnis.«

Fritz hat wirklich gesagt, er wolle ihm ein Geheimnis anvertrauen, und deshalb extra vor der Schule auf ihn gewartet. In seinem dicken Mantel und mit der Gymnasiastenmütze auf dem Kopf hat er auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig gestanden und war nicht herangekommen, obwohl er die meisten Jungen noch aus seiner Gemeindeschulzeit her kannte. Als die Prügelei

dann vorüber war und er zu Fritz hinüberging, gingen die anderen Jungen nicht mit, blickten ihm nur nach wie einem Abtrünnigen. Zwischen Gemeindeschülern und Gymnasiasten ist ein Graben. Wer den überspringt, fällt auf, sagt Oswin immer.

»Du lügst ja.«

Er lügt nicht. Fritz hat sehr aufgeregt getan, ihm aber nichts verraten.

»Du lügst doch!«

Martha will streiten, es macht ihr Spaß, ihn zu ärgern. Helle nimmt ihr die längst sauber geleckte Schüssel ab. »Was willstest denn überhaupt? Ostern kommst in die Schule und dann brauchstest sowieso nicht mehr zu Oma Schulte hoch.«

»Ostern! Ostern bin ich vielleicht schon tot.«

Den Spruch hat sie von Oma Schulte.

»Quatsch! So kleine Ratten wie du leben ewig.« Helle nimmt Hänchen auf den Schoß und beginnt ihn zu füttern. Der kleine Bruder hat schon ganz große Augen vor Hunger.

»Und so dicke, fette Ratten wie du erst recht!« Martha hat lange nach einer passenden Erwiderung gesucht, jetzt hat sie sie gefunden.

»Sei doch froh! Dann werden wir beide noch Oma und Opa.«

Die Schwester popelt versonnen. Sie hat nie richtige Großeltern kennen gelernt. Nur aus Erzählungen weiß sie, dass Mutters Eltern noch leben und gar nicht so weit von ihnen entfernt wohnen. Sie besuchen sie nicht, weil sie mit ihrer Tochter nichts mehr zu tun haben wollen. Sie hatten für die Mutter einen Beamten von der Post ausgesucht, die Mutter aber hatte trotz des Verbots ihrer Eltern den Vater geheiratet, einen Maurer aus der Ackerstraße. Das haben ihr die Eltern nie verziehen.

»Muss Hänchen Oma Schulte helfen, wenn ich zur Schule gehe?«

»Wenn er groß genug ist, klar!«

Hänchen vergisst den Mund aufzumachen, er hat seinen Namen gehört und guckt Martha an. Martha verdreht die Augen

und zieht mit beiden Händen die Unterlippe nach unten, um Hänschen Angst einzujagen. Der kleine Bruder fürchtet sich vor Fratzensgesichtern. Doch jetzt klappt das nicht, Hänschen öffnet nur den Mund und isst brav weiter.

»Und nachmittags pass ich dann auf Hänschen auf.« Martha beginnt von der Zukunft zu träumen, kippelt mit dem Stuhl und macht ein seliges Gesicht.

»Aufpassen ja, aber nicht einpennen.«

Die kleine Schwester schläft nachmittags immer ein. Kaum hat sie gegessen, liegt sie schon auf dem Küchensofa und ist weg.

»Wenn ich Oma Schulte nicht mehr helfen muss, bin ich auch nicht mehr so müde.«

»Hast du 'ne Ahnung! Schule ist auch kein Vergnügen.«

Helle weiß, dass das viele Stehen neben Oma Schultes Nähmaschine sehr anstrengend ist, und Martha tut ihm ja auch Leid. Er darf es ihr nur nicht zeigen, sonst macht sie morgen früh erst wieder lange Theater, wenn er sie und Hänschen bei Oma Schulte abgibt.

»Schule!« Martha fängt an zu spinnen. »Schule – hule – bule!«, singt sie und kippelt immer heftiger mit dem Stuhl.

»Sei mal still!«

Auf der Treppe sind Schritte zu hören, schwere Schritte, unter denen die Holzstufen knarren. Helle kennt die Schritte aller Hausbewohner, er hockt ja fast jeden Nachmittag in der Küche und hört sie kommen und gehen, diese Schritte jedoch kennt er nicht.

Sofort hört Martha auf zu kippeln und schaut Helle erstaunt an: Die Schritte sind vor ihrer Wohnungstür stehen geblieben – und nun klopft es bei ihnen.

Vorsichtig setzt Helle Hänschen auf den Fußboden, geht zur Tür und öffnet sie einen Spalt weit.

Ein Mann steht vor der Tür, ein Mann in einem Soldatenmantel und mit einem dunklen Vollbart im Gesicht.

»Zu wem wollen Sie denn?«

»Zu wem? Zu dir! Zu Mutter! Zu Martha!« Der Mann lacht vorsichtig.

Der Vater? Dieser Mann ist der Vater?!

»Willste mich nicht reinlassen?«

Nein, Helle möchte diesen Mann nicht hereinlassen. Der Vater, den er in Erinnerung hat, sieht anders aus. Aber der Mann vor der Tür wird ungeduldig, schiebt einfach die Tür weiter auf und tritt in den Flur. Martha, die von der Küchentür aus den fremden Mann gesehen hat, flitzt gleich in die Schlafstube. Der Soldat bleibt einen Augenblick verdutzt stehen, dann öffnet er die Stubentür, die Martha hinter sich zugeschlagen hat, und ruft laut: »Aber Martha! Du brauchst doch keine Angst zu haben, ich bin's – dein Vater.«

Anstatt zu antworten, kriecht Martha unters Bett.

»Ist ja 'n schöner Empfang.« Missmutig dreht der Vater sich zu Helle herum. Der schließt die Wohnungstür. So braucht er den Mann im Flur nicht anzusehen.

»Hab mir ja gedacht, dass ihr mich nicht gleich wiedererkennt, aber dass ihr Angst vor mir habt ...«

Still geht Helle in die Küche und nimmt Hänschen wieder auf. Der kleine Bruder starrt mit weit aufgerissenen Augen den großen Mann an, den er noch nie zuvor gesehen hat und der nun in seinem dicken Soldatenmantel die ganze Küchentür ausfüllt. Soll er jetzt weinen oder nicht?

Auch der Vater weiß nicht, was er sagen oder tun soll. Er hat Hänschen auch noch nie zuvor gesehen. »Hänschen?«, fragt er schließlich. »Ist das unser Hänschen?« Und als Helle nickt, streichelt der Vater Hänschen ganz vorsichtig mit zwei Fingern über die Backen.

Hänschen zuckt zurück und plärrt nun doch los, aber Helle tröstet ihn nicht, wiegt ihn nicht, versucht nicht, dem kleinen Bruder zu erklären, dass der große fremde Mann der Vater ist: Der Vater hat die linke Hand genommen, um Hänschen zu streicheln – der rechte Ärmel ist leer!

»Wie alt ist Hänchen denn jetzt?«

»Ein Dreivierteljahr.«

»Ein Dreivierteljahr!«, wiederholt der Vater nachdenklich.
»Als ich das letzte Mal auf Urlaub war, war er gerade unterwegs.
Weite noch, wann das war?«

»Weihnachten.« Helle erinnert sich genau an Vaters letzten
Urlaub. Damals trug er noch keinen Bart – und er hatte noch
beide Arme –, lag jeden Tag lange im Bett und alberte mit Mar-
tha herum, warf sie in die Luft und fing sie wieder auf. Martha
kreischte jedes Mal und war ganz verliebt in den Vater.

»Und du?«, sagt der Vater. »Du wirst ja jetzt bald dreizehn.«

Helle beißt sich auf die Lippen, ihm ist nach Losheulen zumu-
te, aber er will nicht losheulen.

»Ist ... ist er ... ganz ab?«

»Ja, ganz!« Der Vater setzt sich auf die Fensterbank und
schaut zu den Dächern der anderen Häuser hinüber. »Eine fran-
zsische Granate ... Zwei meiner Kameraden hat sie ganz er-
wischt, ich hatte Glück, ein Meter nur, ein einziger Meter ...
Deshalb konnte ich euch auch nicht schreiben, es ist ja der rech-
te.«

Martha drückt sich im Flur herum. Sie will in die Küche kom-
men, traut sich aber nicht. »Komm doch mal her!«, bittet der
Vater. »Erinnerste dich denn nicht mehr daran, wie wir immer
zusammen gespielt haben?«

Martha sieht Helle an. Erst als der Bruder ihr zunickt, nähert
sie sich vorsichtig dem Vater, der sie genauso vorsichtig auf sei-
nen Schoß zieht. »Weiß ja, ein Jahr ist eine lange Zeit. Damals
biste gerade fünf geworden, jetzt wirste bald sechs, bist schon ein
richtig großes Mädchen.«

»Weite, wann ich Geburtstag habe?«

»Na klar! Am Heiligen Abend. Bist doch unser Christkind.«

Da presst Martha den Kopf an Vaters Mantel. Jetzt ist sie end-
gültig davon überzeugt, dass der Mann mit dem Bart ihr Vater
ist.